

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 10

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Suzanne Geiger

Stressferien im Kloster

1535 wurde das Kapuzinerkloster erbaut. Im 17. Jahrhundert zweimal vergrössert. In unserem Jahrhundert machte sich mehr und mehr ein Nachwuchsmangel bemerkbar. Als man in den siebziger Jahren die Umfunktionierung vornahm, waren nur noch drei Klosterbrüder im Haus. 30 Zellen wurden für Gäste zurechtgemacht, Kurse wurden ausge-

schrieben, um das alte, schöne Gebäude wieder zu beleben.

Wir haben uns für einen Wochenendkurs eingeschrieben.

Mit dem Kofferchen in der Hand stehen wir vor der Klosterpforte und ziehen am alten Glockenzug. Wir hören das Geklingel im Innern des Klosters widerhallen. Fra Renato erscheint, verbeugt sich leicht und heisst uns willkommen. Seine Mönchskutte hat er mit einem modernen Rollkragenpullover vertauscht. Nur sein schöner Vollbart und sein langsames, würdevolles Schreiten lassen den Ordensbruder erahnen.

Wir schreiben uns ein wie im Hotel. Dann führt uns Fra Renato durch die langen Gänge und geht uns die Granitreppen voran

zu den im obern Stock gelegenen Mönchszellen. Weiss getünchte Mauern, breite Fensterbänke, einfache, würdevolle Schönheit, kein Schnickschnack, kein überflüssiger Gegenstand.

Jedem von uns wird eine Zelle zugewiesen, eine kleine Zelle, jedoch gross genug für ein Bett, einen Stuhl, einen Schreibtisch und einen Einbauschrank. Aus dem kleinen Fenster mit dem Holzschlagladen schauen wir weit übers Land. Nie habe ich ein schöneres Kloster an schönerem Ort gesehen.

Fra Renato will uns mit Stolz die «Servizi» zeigen, die im Gang, den Zellen gegenüber, eingebaut worden sind. Schön nummeriert sind sie und mit allem Komfort ausgestattet. Hier ist ein geschickter Architekt am Werk gewesen. Vor Kursbeginn dürfen wir den Klostergarten besichtigen. Wir wandeln durch die Terrassengärten, pflücken ein Blättchen vom Liebstöckel, eines vom Rosmarinstrauch. Dann steigen wir zum Gehege der Enten und zu den Graugänsen hinunter. Das allein wäre mir Erlebnis genug! Jetzt aber ruft die Glocke zum Kursbeginn.

Wir versammeln uns im Studiensaal, 30 Leute jeden Alters, jeder Konfession. Alle stellen sich kurz vor, dann lesen wir die Paulus-Briefe.

So weit, so gut.

Doch dann verteilt der Kursleiter mit Schwung weisse Riesenblätter und Fingerfarben und fordert uns auf, unseren Eindruck vom Gelesenen zu verewigen. Schrecken und Verlegenheit sind gross. Jeder schielt auf das Blatt des Nachbarn. Mir tropft ein gelber Klecks aufs Blatt, aus dem ich

gelbe Strahlen ziehe. Der Bann scheint gebrochen. Alle ziehen Strahlen aus Klecks, bis uns die Nachtessensglocke erlöst. Jetzt blüht männiglich auf. Vor dem Schlafengehen steigt man in die Bar hinunter und genehmigt einen «liquore dei frati». Wundersam gut schmeckt der, kostet Fr. 2.50 das Gläschen und ist aus Baumüssen gemacht.

Lautlose Stille während der Nacht. Einmal weckt mich das Geschnatter der Gänse auf. Durch das kleine Zellenfenster sehe ich direkt auf das Sternbild des Orion. Ist das Wirklichkeit? Oder träume ich?

Am Sonntagmorgen werden wir mit einem Bach-Chorgesang geweckt. Feierlich schön tönt es durchs ganze Kloster, bis hinauf in die Zellen. Wir suchen die komfortablen «Servizi» auf und setzen uns dann zum Morgenkaffee.

So weit, so gut.

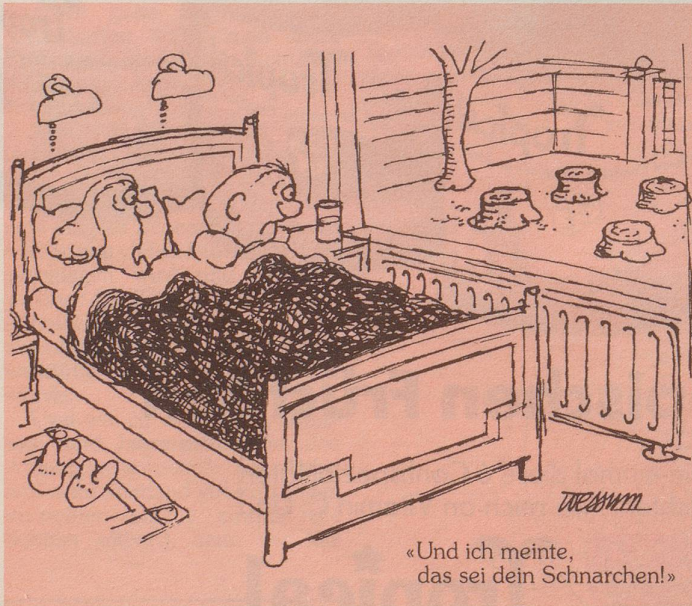
Im Studiensaal bewahrheiten sich die schlimmsten Erwartungen: Wir müssen alle einen «Paulus-Brief» schreiben. Gequält schauen wir verstohlen auf die Armbanduhr – noch lange kein Mittagessen in Sicht!

Vor dem Essen versammeln wir uns in der Kapelle, versinken in tiefen, weich gepolsterten Sesseln. Wo sind die harten Betstühle, die Knieschemel?

«Man muss mit der Zeit gehen», sagt Fra Renato, «früher durften ja auch keine Frauen das Kloster betreten.»

Ich schweige und gebe mich zufrieden, preise den Fortschritt.

«Und – wie war der Wochenendkurs?» fragte man mich. «Schön, wunderschön, bis auf den Kurs.»



Höchste Gewalt

Es gibt die Strassenbenützer, und es gibt die Schienenbenützer. Dazwischen liegen die Teils-teils-Typen mit einer Kilometer-Verhältniszahl zugunsten der Strasse. In der Regel sind die Fahrgäste der Eisenbahn mit dem Angebot zufrieden, vor allem diejenigen, welche ihre Reisespesen der Firma oder einem Kunden belasten können. Die Freiheit, unterwegs zu lesen, ein Bier zu trinken oder Kreuzworträtsel zu lösen, haben übrigens alle. Verglichen mit Autofahrten, stehenden Kolonnen und Strassenunfällen bringt eine Reise im Zuge kein nennenswertes Ungemach. Aller-

dings gibt es Ausnahmen: Bedauerlicherweise ist nichts unverwundlich, nicht einmal eine Fahrleitung, wenn ein Herbststurm Dächer von den Häusern fegt. Eine von Chur nach Reichenau Mitreisende war einer solchen Ausnahme zum Opfer gefallen. Das Abteil füllte sich mit allen Zeichen ihrer Empörung. Eine Suada, die auf des Kondukteurs unschuldiges Haupt niederprasselte, setzte mich ins Bild über das ganze Ausmass ihres Unglücks und das Unrecht, das ihr widerfahren war.

Um diesen Passagier weiblichen Geschlechts nicht Dame nennen zu müssen (das schlichte Frau wäre zuwenig pointiert, und

Passagierin geht noch weniger), gebe ich ihr auf Grund einer Gedankenverbindung den Namen Berta. Da war doch einmal eine Kanone, möglicherweise im Ersten Weltkrieg, ich weiss das nicht mehr so genau, die nannte man «die dicke Berta». Wenn sie «voll Rohr» feuerte, muss es ganz schön geknallt haben.

Also: die Berta entrüstete sich hell. Und weshalb? Ihr Zug ab Zürich war mit vollen 20 Minuten Verspätung in Chur eingetroffen. Und als sie ins Postauto nach Flims umsteigen wollte, war es schon weg. «Ein Skandal, diese Verspätung! Fahrleitung? Was geht mich eine defekte Fahrleitung an? Herbststürme? Ihretwe-

gen fahre ich ja mit dem Zug, obwohl ich sonst immer per Auto reise. Der Bahnbeamte hat mich zwar in diesen Zug geleitet und versprochen, nach Reichenau zu telefonieren, damit dort das Postauto bis zu meiner Ankunft aufgehalten werde – aber man kann sich ja auf nichts und niemand verlassen. Wenn's nicht klappt, muss ich auf den nächsten Kurs warten. Und zusätzlich umsteigen darf ich auch noch. Das hat man davon. Wenn ich einmal mit dem Zug fahre, gibt's Schere-reien.»

Berta war gross in Fahrt – im doppelten Sinn. Unbelastet von der Sicht auf Zusammenhänge, liess sie ihren ganz persönlichen

Herbststurm toben. Mein Anteil an der Sache war stummes Zuhören und sprachlose Verwunderung.

Und doch, und doch: Was kann die Berta dafür? Wessen Schuld ist ihr verkorkstes Seelenleben? Und die Bahnen? Dürfen sie sich's leisten, auch nur einen einzigen Fahrgast endgültig zu verlieren?

Zu Hause verfasste ich sofort ein Rundschreiben und sandte es an die Direktionen der SBB und sämtlicher Privatbahnen der Schweiz. Der Inhalt gipfelte in dem dringenden Ersuchen, endlich mit der obersten Leitung über den Sternen den längst fälligen verbindlichen Vertrag abzuschliessen über ein Verbot von Schadenverursachung infolge höherer Gewalt.

Ich warte noch immer auf Antwort.
Gritli

Nur noch einmal ...

In diesem Jahr wird alles anders, besser, schwor ich. Ich will mich intensiv mit der Hausarbeit beschäftigen, will das Heim von oben bis unten sauberfegen, einen Prachtsgarten anlegen, frei von Unkraut und Kieselsteinen, und der Rasen soll leuchten wie ein riesiger Smaragd. Sesshaft sein, und vor allem mein Fernweh bezwingen. Ein geruhames Leben führen. Geruhamsam und stinklangweilig, schätze ich ...

Trotz all dieser Vorsätze habe ich mir die neuen Reiseprospekte besorgt, und oft stehe ich des Nachts auf, schaue sehnsüchtig aprikosenfarbene Sonnenuntergänge in violetten Meeren, bewundere Kamelkarawanen, die durch die Wüste schaukeln, oder die Pyramiden, die, Tortenstücken gleich, in einen tiefblauen Himmel ragen. Ägypten, Marokko, Malediven ... es muss traum-

haft sein! Aber auf mich wartet eine Woche Skifahren im Toggenburg.

Ich habe nichts gegen diese Landschaft, sie ist schön und heimelig – aber so nah! Da kann ich ebensogut zu Hause bleiben. – Oh, hier, ganz neu im Programm: Wintermärchen Sibirien. Mein lang gehegter, sehnsüchtiger Traum! Irkutsk, Baikalsee, die Taiga, wo der Bär haust, mit dem Transsibirien-Express nach Novosibirsk ... Da muss ich hin – mag kommen, was will! Nur noch dieses eine Mal ...

«Ich fahr nicht ins Toggenburg», sage ich zu meinem Mann, der gerade im Fernsehen das Sportprogramm genießt. – «Nicht», murmelt er abwesend. «Ich geh' nach Irkutsk.» «Aha», stellt mein Angetrauter fest. – «Ich gehe nach Irkutsk, Lieber», erkläre ich etwas lauter. «Schon gut, reg dich bloss nicht auf!» rät der Gatte, «dann fährst du eben nach Irk... wohin?» «Irku-u-tsk.» – «Wenn ich nicht irre, liegt das irgendwo in Russland, Sibirien oder so», konstatiert er entsetzt. Er weiss bereits, dass ich nicht spasse. – «Fünzig bis siebzig Grad minus sind dort keine Seltenheit, du kannst doch nicht. – Und überhaupt, zum Kuckuck. Du hast doch versprochen, dass dieses Jahr alles anders wird!»

Eben! Irkutsk ist anders ...

Leni Kessler

Zäher Mensch

Sirenengeheul ist unangenehm und beängstigend. Wer solchen Alarm je im Ernstfall erlebt hat, vergisst ihn nicht wieder.

Deshalb wartete ich mit Unbehagen auf den Probealarm des Zivilschutzes. Er sollte zwar nicht in jedem Dorf stattfinden, aber in unserem Dorf gibt es eine grosse Zivilschutzanlage samt dazugehörigen Sirenen. Ich schärfte

mir ein, gegebenenfalls nicht zu erschrecken. Ich merkte mir genauestens Tag und Stunde des Probealarms, um gewappnet zu sein.

Als das Probeheulen dann stattfand, war es nur halb so schlimm wie in meiner Erinnerung. Ich verpasste es beinahe. Es wurde übertönt vom allgemeinen Grundlärm, der in unserer Landluft liegt. Ein Flugzeug, auf dem Weg nach Genf, donnerte während Minuten über unser Dorf hinweg. Der Zug, ein sonst harmloser Geräuschproduzent, kreuzte sich gerade auf unserer Station mit einem andern. Zudem herrschte Westwindwetter, das uns die Immissionen des Industriegebietes der Region bescherte. Auch die grossen Baumaschinen der entstehenden Autobahn halfen mit ihrem Gedröhn den Sirenenalarm übertönen.

Fazit: Sirenenalarm ist nur halb so schlimm. Was wir tagtäglich klaglos und wie selbstverständlich, oder wenigstens beinahe resigniert, über uns ergehen lassen, ist viel lauter und eindringlicher. Der Mensch ist zäh und anpassungsfähig. Wenn wir das Sirenengeheul schon nicht mehr als Lärm und Belästigung wahrnehmen, weil wir abgehärtet sind, wird der Grund des Alarms wohl auch zu überstehen sein!

Dina

Sippenhaftung

Zwei Freunde arbeiten seit Jahren beruflich zusammen. Sie kennen und akzeptieren einander, kennen die gegenseitigen Vorlieben und Abneigungen, wissen um Überempfindlichkeiten und Schwachheiten, richten sich danach. Auch privat bestehen Kontakte. Man trifft sich gelegentlich, verbringt ein Wochenende miteinander; man hat ähnliche Interessen, einen ähnlichen Lebensstil. Und dass die Ehefrauen sich vertragen, ja harmonisieren, ist ein Umstand, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

In diese Idylle fährt, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, ein Streit, eine Auseinandersetzung, eine Meinungsverschiedenheit, wie sie immer und überall auftreten können, wo man zusammenarbeitet. Kein Grund zur Aufregung also. Das renkt sich wieder ein. Das gibt sich wieder; wenn sich die Gemüter beruhigt haben, wenn der Föhn zusammengebrochen ist. Sollte man annehmen.

Die Ehefrauen denken anders darüber. Sie fühlen sich zur Verteidigung des Eheliebsten aufgerufen; in ihnen erwacht die Stauffacherin. Sie haben es schon immer gewusst, längst geahnt.

Haben sie nicht seit eh und je gewarnt, misstraut, prophezeit? Sie würden sich nichts gefallen lassen; von dem schon gar nicht. Sie würden durchgreifen, sich wehren, andere Saiten aufziehen.

Treffen sich die Mit-Streiterinnen unterwegs, beim Einkaufen, dann wird nicht, wie noch vor kurzem, die Einkaufstasche niedergesetzt, was einen kleinen Schwatz signalisieren soll, sondern man grüsst sich, wenn überhaupt, schmallippig, reserviert, frostig. Eine mittlere Eiszeit breitet sich aus und vergletschert jedes Lächeln, jedes versöhnliche Wort. Vergessen sind Jahre der Sympathie, Jahre des gegenseitigen Verstehens; ausgelöscht durch einen fremden, einen adoptierten Streit. Einen Streit, dessen Gründe und Begleitumstände manchmal nicht einmal klar sind. Dafür weiss man um so besser, wer recht hat.

Sippenhaftung.

Warum kann man nicht aufeinander zugehen, kopfschüttelnd: Was in die nur gefahren ist, in diese Streithähne! Überarbeitet sind sie, nervös und überreizt. Sie sollten endlich Ballast abwerfen, ausspannen. Gut, dass bald Ferien sind!

Auch dies wäre Sippenhaftung.
Ingeborg Rotach



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt

